

Perspektiven

Sophie G. Einwächter

Wissenschaftsethnografie in der Medienwissenschaft

Die vorliegende Perspektive plädiert dafür, mehr Wissenschaftsethnografie im eigenen Fach zu üben, das heißt, seine Institutionen, Akteur_innen und Praktiken (inkl. der eigenen) beobachtend und beschreibend in den Blick zu nehmen. Die Zielsetzung solcher Forschung könnte unterschiedlich sein; etwa, zu dokumentieren: a) wie hier Wissen produziert wird und durch welche Praktiken und Rituale Fortschritt und Innovation ermöglicht werden, b) wie wissenschaftliche Vergemeinschaftung im Fach stattfindet und wie dabei mit Herausforderungen und Krisen umgegangen wird, oder gar c) wie Macht verteilt ist, ausgeübt, gefestigt oder infrage gestellt wird. Vorbild für ein solches Vorhaben könnte Pierre Bourdieus wegweisende Wissenschaftsethnografie des französischen Hochschulsystems *Homo Academicus* (2018 [frz. Original 1984]) sein; weitere Anschlussmöglichkeiten und Inspirationen finden sich überdies in den Science and Technology Studies.

Zur Konkretisierung der Herausforderungen und Chancen, welche ein solcher Ansatz mit sich bringen kann,

zieht der vorliegende Beitrag ein Zwischenresümee aus dem von der DFG geförderten wissenschaftsethnografischen Projekt „Medienwissenschaftliche Formate und Praktiken im Kontext sozialer und digitaler Vernetzung“ (2021-2024), das die Untersuchung gegenwärtiger medienwissenschaftlicher Fachkultur unter besonderer Berücksichtigung ihrer Medien zum Gegenstand hat. Hier dient die ethnografische Perspektive dazu, in den Blick zu nehmen, inwiefern mediale Transformationen auch Wissenschaft verändern.

Medien und Wissenschaft

Wissenschaftler_innen operieren in allen Bereichen ihres professionellen Lebens und Wirkens mit Medien. Medien unterstützen ihre Tätigkeiten – wenn sie lehren (vgl. Kauffeld/Othmer 2019; Riplinger/Schiefner-Rohs 2017), publizieren (vgl. Kirchner 2022), forschen und Forschungsdaten verwalten (vgl. Matuszkiewicz 2022), sich mit anderen vernetzen oder Wissenschaftskommunikation betreiben (vgl. Geier/Goschling 2019). Zugleich

prägen und formen mediale Anordnungen wissenschaftliche Praktiken. Die Literaturwissenschaftler Steffen Martus und Carlos Spoerhase beschreiben in *Geistesarbeit* (2022) – einer historisch fundierten praxeologischen Betrachtung der Geisteswissenschaften – anschaulich das Zusammenspiel zwischen Praktiken und Objekten: „Eine große Konferenz findet nicht in einem abstrakten Raum statt, sondern in einem Saal, der mit Tischen und Stühlen, vielleicht einem Podium und einem Rednerpult sowie einer Projektionsleinwand ausgestattet ist. Die [...] Teilnehmenden treten mit diesen Objekten und Infrastrukturen auf vielfältige Weise in Interaktion, weil sie wissen, wie man sich dazu verhält (und wie man von diesen sozialen Vorbelastungen kompetent abweicht)“ (S.25). Die Anordnungen lassen laut Martus und Spoerhase „ein breites Spektrum von Aktivitäten zu“, doch besäßen sie „im Kontext einer konkreten Praxis einen bestimmten Aufforderungscharakter“ (ebd.). Welches Verhalten hier angemessen sei, werde in verschiedenen Phasen der Involviertheit – von vorsichtiger peripherer Teilnahme (vgl. S.24) bis hin zur Könnerschaft – eingeübt und schließlich zur Gewohnheit (vgl. S.26).

Dass dieses Zusammenspiel von Objekten und wissenschaftlicher Praxis einem medialen Wandel unterliegt, wird deutlich, wenn wir einen Blick auf das geisteswissenschaftliche Studium um das Jahr 2000 werfen,

mit all den Medien, welche hier noch den Alltag prägten: Über Overhead-Projektoren wurden Wissensinhalte ‚an die Wand geworfen‘, es war die Zeit der elaborierteren Tafel- und Whiteboard-Bilder, der Reader-Massenbestellungen in universitären Druckzentren, der Seminarapparate in Bibliotheken. Das Internet war noch nicht in den Seminarräumen zugegen (auch nicht über Endgeräte von Studierenden, die allenfalls von ihren Sitznachbar_innen oder gelegentlichen SMS abgelenkt wurden). So gab es mehr Fokussierung auf das meist frontale Lehrgeschehen, aber weniger Möglichkeiten der Spontaneität in der Wissensvermittlung, und es herrschte eine der Architektur und den im Raum verwendeten Medien streng eingeschriebene Hierarchie zwischen Lehrenden und Lernenden. Im jungen Jahrtausend waren nur wenige Dozierende über E-Mail erreichbar, was gemeinsam mit den überschaubaren medial-didaktischen Möglichkeiten auch die Beziehung zu den Studierenden formte: Das direkte Formulieren eines Anliegens war auf die Minuten vor oder nach den Seminaren und wenige, klar begrenzte Zeiträume in der Woche festgelegt sowie auf physische Präsenz vor Ort und das händische Eintragen in Sprechstundenlisten an Dozent_innentüren. Rucksäcke waren schwer, nicht weil sie Laptops enthielten, sondern Bücher oder Reader, für die teils hohe Geldbeträge bezahlt worden waren, weshalb es inoffizielle

Second-Hand-Märkte für gut erhaltene Exemplare gab.

Heute werden Sprechstundentermine oder Hausarbeitsthemen zumeist per E-Mail abgesprochen (was sich für studentische Messenger-basierte Kommunikationsgewohnheiten bereits als sperrig erweist), während Lernplattformen, das MiroBoard, PowerPoint, Prezi und andere Anwendungen den Wissenstransfer und die Diskussionsmöglichkeiten im Seminar ausdifferenziert haben. Lektüre wird – zumindest in der Medienwissenschaft – fast ausschließlich online in Form von PDF-Dateien bereitgestellt, wobei das Fach unter anderem von Repositorien wie media/rep/ profitiert, die – exportierbare Metadaten inklusive – eine Kultur der minderqualitativen Scans (und manche Hilfskraftaufgabe) der Vergangenheit angehören lassen.

Dass die voranschreitende Digitalisierung in der Hochschullandschaft auch einen Wandel professioneller Ausdrucksformen, medialer Formate und Forschungswerkzeuge von Wissenschaftler_innen zur Folge hat(te), wurde während der Covid-19-Pandemie besonders sichtbar, als Lehre weitgehend über Streaming-basierte Dienste sowie über Lernplattformen abgewickelt wurde. Aktuell findet dies in der Diskussion um den Umgang mit KI-basierten Technologien im Hochschulkontext, insbesondere ChatGPT, erneut Bestätigung. Die Bedeutung von (digitalen) Medien im Wissenschaftsalltag betrifft also nicht nur den Bereich der Wissen-

schaftskommunikation, welcher in den vergangenen Jahren besondere Aufmerksamkeit und Förderung (etwa von Seiten des BMBF) erhalten hat, sondern auch ganz konkret und pragmatisch den Arbeitsalltag von Wissensarbeiter_innen sowie das soziale und kulturelle Klima, in dem dieser stattfindet.

Wissenschaftsethnografie in der Geisteswissenschaft

(Digitale) Medien sind ein wichtiger Bestandteil jener Wissensproduktion, deren Bedingungen die Science and Technology Studies (STS) mit Labor- und Infrastrukturstudien bislang in das Zentrum ihres Interesses gestellt haben (vgl. u.a. Knorr-Cetina/Kulkar 1983; Knorr-Cetina 1983 und 1988; Latour/Woolgar 1986, Leigh Star 1999). Über unsere eigene Fachkultur und Wissensproduktion als Geistes- und Medienwissenschaftler_innen können wir hier allerdings wenig erfahren: In diesen Studien herrscht überwiegend ein naturwissenschaftlicher Fokus vor, sodass das Beobachtete in allen wichtigen Aspekten des wissenschaftlichen Alltags, den der kultursoziologische Ansatz untersucht, von den in den Geisteswissenschaften vorgefundenen Bedingungen abweicht. Denn naturwissenschaftliche Wissensproduktion findet nicht nur in anderen Umgebungen statt als die der Geisteswissenschaft, sondern weist auch andere wissenschaftskulturelle Ausprägungen auf: Forschungs-

methoden und -einrichtungen, ihre Publikationstraditionen, ihre Lehr- und Lernmedien unterscheiden sich wesentlich. Wenn Susan Leigh Star (1999) ethnografisch interessiert fragt: „Who is doing the dishes? Where is the garbage going? What is the material basis for practice?“ (S.3), dann meint sie das Geschirr und den anfallenden Müll wörtlich, und diese fallen bei uns allenfalls bei Tagungen mit selbstorganisiertem Catering an, im Laboralltag sind sie jedoch tägliche Begleiter.

Das Ziel von Ethnografie ist im Wesentlichen immer das Verständnis von sozialen und kulturellen Formationen, von Alltagskultur und Ritualen der Vergemeinschaftung. Sherick Hughes, Julie L. Pennington und Sara Makris (2019) beschreiben sie als „a key qualitative approach to studying the rules, norms, and acts of resistance associated with cultural groups“ (S.209). Im Falle der STS betrifft dieser Fokus auf Rollen, Normen und Widerstände oftmals die Bedingungen von Wissensproduktion und -vermittlung, welche – so die Grundannahme – nie neutral und immer eingebettet in soziale, kulturelle und technologische Bedingungen sind. Es stellt sich also die Frage, warum uns solche Forschungen für die Geisteswissenschaft weniger interessieren sollten, insbesondere da die Geisteswissenschaften über Eigenheiten verfügen, die ihre Untersuchung – vor allem im aktuellen wissenschaftspolitischen Klima zunehmender Prekari-

sierung – besonders vielversprechend machen. So ist etwa, anders als bei Laborstudien, von einer Übertragbarkeit vieler Beobachtungen des geisteswissenschaftlichen Feldes auf andere gesellschaftliche Felder, wie etwa das der Kultur- und Kreativwirtschaft, auszugehen: Projektförmigkeit von Arbeit, hohe intrinsische Motivation der Akteur_innen trotz hoher Prekarität, ein gewisser Lebensstil, der von Interesse an Gesellschaft und Politik ebenso wie von Sprunghaftigkeit und der starken inhaltlichen Überlappung von Arbeits- und Lebens-/Freizeitwelten gekennzeichnet ist.

Dass die Geisteswissenschaft innerhalb wissenschaftsethnografischer Untersuchungen so wenig Abbildung erfährt, birgt die Gefahr, die finanzielle und infrastrukturelle Benachteiligung geisteswissenschaftlicher Fächer durch dokumentarisches und analytisches Desinteresse zu verstärken. Dabei ist es von großer Bedeutung, was hier passiert, und ihre Untersuchung ist mehr als reine Nabelschau: Auch wenn die Geisteswissenschaft unterfinanziert und für zahlreiche Industrien weniger interessant sein mag als die MINT-Fächer, so ist sie doch der Ort, an dem zahlreiche Produktionen der Kultur- und Kreativwirtschaft ihren Ausgang nehmen, Kultur- und Erinnerungsstätten Konzeption erfahren und an dem gesellschaftliche Diskurse und Dialoge über Werte angestoßen und verhandelt werden, welche die Grundlage für ein nationales und globales Miteinander bilden.

Eine ethnografische Perspektive zur Medienwissenschaft

Zahlreiche aktuelle Krisen- und Konfliktthemen, von Krieg über Klimawandel und Ressourcenknappheit bis zu Fragen des gesellschaftlichen Zusammenhalts, besitzen – allein schon wegen der zunehmenden Mediatisierung von Gesellschaft und Politik (vgl. Hjarvard 2013; Hepp/Hjarvard/Lundby 2015) – eine bedeutende medienkulturelle und medientechnologische Komponente: Staatsoberhäupter twittern, Satelliten bestimmen über Kräfteverhältnisse von Kriegsparteien, Daten-Leaks stellen Herrschaft und Ansehen von Konzernen, Staaten oder Individuen infrage, auf Telegram-Kanälen wird Demokratie ausgehöhlt. Es gibt also durchaus eine gesellschaftliche Notwendigkeit, die Fachkulturen, die der Untersuchung dieser Inhalte gewidmet sind, a) nach ihrer Expertise zu befragen und b) sie wissenssoziologisch in den Blick zu nehmen, im Hinblick darauf, wie hier Wissen generiert wird und welche Bedingungen diesem eingeschrieben sind: Welche Medien nutzen eigentlich diejenigen, die anderen Medien erklären?

Wollen wir in den Blick nehmen, wie in der Geisteswissenschaft konkret ‚mit Medien umgegangen‘ wird, so sind die Bedingungen für eine ethnografische Auseinandersetzung in der Medienwissenschaft besonders vielversprechend. Schließlich gibt es gerade in diesem Fach eine hohe Sensibilität der Beteiligten für medienästhetische

Fragen ebenso wie für Reflexionen von Mediengebrauch und die kulturellen und sozialen (d.h. auch hierarchischen und machtvollen) Konsequenzen, welche der Einsatz bestimmter Medien nach sich zieht. Ulrike Bergermann hält fest: „Spezifisch kann in einem Fach Medienwissenschaft die Auseinandersetzung mit den eigenen Grundlagen sein, insofern ‚Medien‘ eine Möglichkeitsbedingung von Wissenschaft bilden, ihre Instrumente ebenso wie eine Verwobenheit mit der Strukturierung ihres Denkens, mit der Medialität von Wissenschaft, auch von Wissenschaftsgeschichte und -theorie“ (2015, S.72).

Ethnografische, medienanalytische und biografische Blickwinkel lassen sich deshalb gewinnbringend verschränken, beispielsweise wenn wir nach den individuell präferierten Wissenschaftspraktiken von Medienwissenschaftler_innen fragen, welche über ein oft viele Jahre und zahlreiche Institutionen umspannendes Erfahrungswissen im Umgang mit Medien verfügen. Befragt und beobachtet man die Akteur_innen, so erhält man darüber Einblicke in verschwiegenes Wissen (*tacit knowledge*), welches selten schriftlich festgehalten wird. Man tritt zudem in einen Prozess der (auch gegenseitigen) Reflexion ein, der prinzipiell ein aktivistisches Potenzial birgt: Missstände wahrzunehmen, sie im Fach zu problematisieren und Veränderungen anzustoßen.

Während Medienwissenschaft viel mit Medien forscht, lehrt, sie analy-

siert und theoretisiert, so ist es jedoch nicht eindeutige Aufgabe der Medienwissenschaft, auch ethnografische Beobachtungen anzuschließen, welche die sozialen Praktiken um bestimmte Medien mit einschließt: Am stärksten vertreten findet man dieses Vorgehen noch in den (vielerorts nur noch selten bespielten) Cultural Studies, die Rezeptionspraktiken und soziale Vermittlungen von und durch Medien in den Blick nehmen. Der bisherige Mangel an Wissenschaftsethnografie im Fach ist zudem auch der Tatsache geschuldet, dass die Medienwissenschaft nur in seltenen Fällen ethnografische Methodik vermittelt. Ähnlich wie bei anderen empirischen Vorgehensweisen scheute sich die Medienwissenschaft lange, hier Handwerkszeug zu vermitteln und überließ das Feld der Kommunikationswissenschaft, welche wiederum quantitative Forschung der qualitativen vorzuziehen scheint.

Ohne methodische Ausbildung fehlen jedoch wichtige Ressourcen, weshalb Ethnografie als Methodik innerhalb medienwissenschaftlicher Ökonomien individuell ein Risiko darstellen mag. Die Zeit zur Fortbildung muss eigenständig investiert und die adäquaten Mittel dazu müssen erst eruiert werden. Eine dezidierte Anbindung an medienwissenschaftliche Fachgesellschaften gibt es bisher nicht, wenngleich es seit 2020 ein digitales „Method Lab“ der AG Partizipations- und Fanforschung der Gesellschaft für Medienwissenschaft

gibt, welches sich auch mit ethnografischen Fragen befasst. Prinzipiell droht einer medienwissenschaftlichen Ethnograf_in also die Gefahr, als fachfremd eingeschätzt zu werden, sowohl von der eigenen Disziplin als auch von der Kommunikationswissenschaft oder Soziologie/Anthropologie.

Gegenüber diesen möglichen Hindernissen überwiegen jedoch interessante Möglichkeiten, welche aus der interdisziplinären Verschränkung gewonnen werden können, denn vieles aus den STS bleibt wegweisend. Das gilt etwa für das Bestreben, den Wissensanordnungen inhärente Meta-Narrative ausfindig zu machen und den benachteiligten ‚Anderen‘ im Feld (vgl. Leigh Star 1999, S.428) Aufmerksamkeit zu schenken. Ihre Sensibilität für unsichtbare Formen der Arbeit und die schwierigen Bedingungen ihrer Offenlegung sind inspirierend, denken wir etwa an die Leistungen von Sekretär_innen und Technikpersonal am jeweiligen Institut bis hin zu Rechenzentrumsmitarbeitenden oder Verwaltungskräften mitsamt ihren anstellungs- und hierarchiespezifischen Eigenheiten.

Medienethnografie in der eigenen Disziplin kann ergo eine Vielzahl von Fragestellungen verfolgen, von denen die folgenden nur einen kleinen Ausschnitt an Möglichkeiten abbilden: Wie gehen Akteur_innen im Feld mit der spezifischen Prekarität der Arbeit in der Medienwissenschaft um, wo wird diese sichtbar? Wie werden bestimmte mediale Neuheiten im Fach

auf alltagskultureller Ebene verhandelt – welche Techniken und Medien setzen sich in Forschung und Lehre durch und weshalb? Wie wird im Fach medial Macht gelebt und gestaltet: Wer erwirbt sie und auf welcher Grundlage? Gib es Wissenskonjunkturen, und was begünstigt diese? Wie wird mit dem *generational gap* umgegangen, das insbesondere seit der Einführung sozialer Medien und der damit verbundenen Vielfalt möglicher digitaler Erfahrungs- und Wissensräume stärker wahrnehmbar wird und eine Wissenshoheit von Lehrenden gegenüber Studierenden infrage stellt (eine Frage, die sich auch für den Umgang mit KI stellen lässt)? Wie wird überhaupt mit Wissen und Hierarchie im Fach umgegangen? Wie werden Neuerungen im Feld begleitet, welchen Stellenwert hat Fort- und Weiterbildung? Welche wissenskulturellen Eigenheiten besitzt das vergleichsweise junge Fach gegenüber anderen Disziplinen? Wie verhält es sich in dieser Hinsicht zur (beziehungsweise innerhalb der) Geisteswissenschaft, die zum Teil über etablierte(re) Normen und Inhalte verfügt?

Das Feld bestimmen und betreten

Ethnografie innerhalb einer Forschungsdisziplin erfordert Vertrauen der Akteur_innen, freien Zugang zum Feld und gewisse Spezialkenntnisse: Es hilft und spart Zeit beim Eintritt ins Feld, wenn die Inhalte des Fachs und seine Organisationsstrukturen

sowie Gebräuche schon bekannt sind (nicht umsonst werden die Umstände deutscher Universitätsadministration etwa von Gastforschenden als ‚kafkaesk‘ beschrieben [vgl. Alexander von Humboldt-Stiftung 2023]). Es gilt außerdem, das Feld im Hinblick auf die eigene Fragestellung zu kartieren, eine Auswahl an relevanten Austragungsorten von Interaktionen sowie an Akteur_innen zu treffen, mit denen beispielsweise in qualitativen Interviews der Informationstransfer vertieft werden soll. Regelmäßige Interaktionen und Beobachtungen werden üblicherweise in Form von Feldnotizen in einem Journal festgehalten (es kann sich je nach Umfang um handschriftliche Notizen, einen einfachen Datensatz oder eine ganze Datenbank handeln).

Die Kartierung des Feldes wird ungleich schwieriger, da die Disziplin der Medienwissenschaft nicht so klar umrissen ist – bisweilen sind die Grenzen zur Kommunikationswissenschaft rein nominell. Mögen Lehrstühle und Institute noch eindeutiger zugewiesen sein, so straft spätestens ein Blick auf die Biografien der dort Arbeitenden diese Zuweisungen Lüge. Zudem wird Medienwissenschaft insbesondere in Deutschland auch in anderen Disziplinen geübt, teils finden sich entsprechende Lehrstühle in der Kunstwissenschaft, der Germanistik oder auch der Pädagogik. Es gilt also zu entscheiden: Wer sollen die Teilnehmenden des zu beobachtenden Feldes sein – diejenigen, die über eine

Denomination oder institutionelle Zugehörigkeit angezeigt Medienwissenschaft betreiben oder entscheidet man sich für einen weiter gefassten Begriff, der über Selbstverständnisse oder konkrete Praktiken in bestimmten Bereichen definiert wird?

Neben den äußeren Grenzen des Feldes gilt es auch innerhalb zu strukturieren, um die Menge an zu erwartenden Daten zumindest grundlegend in ein Ordnungssystem zu überführen, welches der späteren Auswertung zuträglich ist. Denn nicht alles, was Medienwissenschaft ist, muss für eine Wissenschaftsforschung von Medienwissenschaft relevant sein, beispielsweise würde eine Untersuchung von Schwerpunktsetzungen an Lehrstühlen vermutlich eine studentische Sichtweise von vornherein aus der Kartierung des Feldes ausklammern. Eine Frage nach Hierarchien jedoch würde eine klare Differenzierung von Statusgruppen und Berücksichtigung all ihrer Vertreter_innen in der Untersuchung nahelegen.

Zudem gibt es eine Reihe forschungsethischer Grundsätze zu beachten; die Verletzlichkeit der beforschten Individuen sowie Sensibilität von Daten gilt es abzuwägen und daran orientiert eine Einwilligung der Informant_innen einzuholen und/oder Anonymisierungen des Materials vorzunehmen, die einen Rückschluss auf die Beforschten unmöglich machen (vgl. u.a. Heise/Schmidt 2014).

Die Chancen der Autoethnografie

Insbesondere wenn Teile der zu befor- schenden Fragestellung sich nur über direktes eigenes Erleben erschließen lassen, kann Autoethnografie methodisch eine wichtige Rolle spielen, denn die forschende Person protokolliert und analysiert hierbei sich selbst in einer Form der kritischen Selbststudie, „in which the researcher takes an active, scientific, and systematic view of personal experience in relation to cultural groups identified by the researcher as similar to the self (i.e., us) or as others who differ from the self (i.e., them)“ (Hughes/Pennington/Makris 2012, S.209). Für manche Fragestellungen mag eine einzelne Autoethnografie ausreichen, etwa wenn es darum geht, Einblick in eine unterrepräsentierte Erfahrungswelt zu geben. So demonstrierte etwa Robin M. Boylorn (2008) eindrücklich, wie ambivalent sich das Fernsehsehen für die schwarze junge Frau gestaltete, die nur ein geringfügiges Angebot oftmals stereotyp erscheinender Figuren im Reality-TV vorfand: Das retrospektive Protokollieren ihrer Zerrissenheit in unterschiedlichen Lebensaltern seit der Kindheit, zwischen der Freude, Repräsentation vorzufinden, und Ärger über deren Unzulänglichkeit und impliziten Rassismus sowie Misy- gynie wird über innere Monologe, die in den fachwissenschaftlichen Aufsatz eingestreut sind, umfassend greifbar. In anderen Fällen ist die Autoethnogra- fie allein zu subjektiv, zu singularisch,

um in adäquater Beziehung zum Feld oder der Frage zu stehen – hier wird für kollaborative Ansätze plädiert, die mehrere Forschende mit ihren jeweiligen Autoethnografien zusammenbringen (z.B. Wilson/Tan/Knox/Ong/Crawford/Rudolph 2020).

In der aktuellen Situation, in der die Geisteswissenschaften sich in einem stetig voranschreitenden Prozess zunehmender Prekarisierung befinden, in dem Erfahrungen diverser Alltagsnöte, aber auch der fundamentalen Verunsicherung und Existenzangst angesichts problematischer Beschäftigungsbedingungen oft unausgesprochen Teil des Wissenschaftslebens sind, lohnt die Autoethnografie besonders. Schließlich lassen sich das spezifische Erleben und viele Entscheidungen der Akteur_innen im Feld nur nachvollziehen, wenn auch individuelle biografische Hintergründe und die langfristige Prägung berücksichtigt werden, die aus einer Karriere in den Geisteswissenschaften resultieren, wie etwa eine zunehmend strategischere Vorgehensweise und (evtl. insgeheime) Erwägungen von Wettbewerbsvor- und -nachteilen beim Einsatz von Medien. Ohne den Anspruch zu haben, repräsentativ zu sein oder das Feld in seiner ganzen Komplexität abbilden zu können, erlaubt Autoethnografie anhand persönlicher Erfahrungen, Facetten kulturellen Erlebens zu vermitteln und so Charakteristika einer Kultur sowohl Insidern als auch Outsidern näherzubringen (vgl. Ellis/Adams/Bochner

2011, Abs.3). Autoethnografie, wenn geteilt (also präsentiert oder veröffentlicht), stellt immer einen fruchtbaren Gesprächsanlass innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft dar, auch außerhalb disziplinärer Grenzen (vgl. Burdell/Swadener 1999, S.25). Man könnte argumentieren, dass beispielsweise die Beiträge, welche in sozialen Medien unter dem Hashtag #ichbinHanna zu lesen sind, eine Art nichtformalisierter kollaborativer Autoethnografie darstellen, da sie Prekaritätserfahrungen aus dem Wissenschaftssektor thematisch zusammenbringen. Autoethnografie, wenn kommuniziert, ist immer auch eine Einladung zur Selbstreflexion anderer, eine Ermutigung zur Empathie (vgl. Winograd 2002, S.349).

Ein Beispiel für Wissenschaftsforschung in der Medienwissenschaft

Das DFG-Projekt „Medienwissenschaftliche Formate und Praktiken im Kontext sozialer und digitaler Vernetzung“ erstellt über Interviews, Autoethnografie und Feldnotizen ein Zeitzeugnis medienwissenschaftlichen Problembewusstseins zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Die Leitfrage des Projekts lautet: Wie geht die medienwissenschaftliche Wissenschaftskultur mit digitalen und sozialen Medien um? Die Untersuchung fokussiert auf den wissenschaftlichen Alltag ebenso wie auf Expert_innen, die relevante Projekte im Kontext digitaler oder sozialer Medien durchführen oder Infra-

strukturen betreuen/betreut haben. Der Stellenwert von administrativen und infrastrukturellen Arbeiten im Fach ist gestiegen: Repositorien müssen gepflegt, Dateninfrastrukturen vermittelt und erhalten werden, Publikationen des Fachs erfahren einen Wandel, der sowohl durch sich transformierende Verlagskultur als auch technologische Neuerungen erklärbar wird. All dies hat soziokulturelle Konsequenzen, die sich beobachten und beschreiben lassen. Die Methodik ermöglicht dabei Einblicke in situatives und Praxiswissen und nutzt in Anschlussinterviews die reflexive Kompetenz der Akteur_innen.

Basierend auf ersten Beobachtungen und Tendenzen wurde die Leitfrage in zwei Unterprojekte unterteilt: In Studie A wird mithilfe von film-, bild- und produktionsanalytischem Handwerkszeug analysiert, wie Medien der Medienwissenschaft gestaltet und organisiert sind; Studie B erforscht die medialen Praktiken ihrer Hauptverantwortlichen und Nutzenden/Teilnehmenden mithilfe von teilnehmender Beobachtung und problemzentrierten ethnografischen Interviews. Das Forschungsdesign kombiniert hierfür theoretische Perspektiven und methodische Zugänge aus Medienwissenschaft und Soziologie. Beide verfolgen explorativ-qualitative Strategien der Gewinnung von Erkenntnissen, welche aus dem medialen und ethnografischen Material herausgearbeitet werden. Dabei orientiert sich das Vorgehen dahingehend an Robert Kozinets' netnografischem

Ansatz (2015), dass es eine Verschränkung von digitaler und *face-to-face*-Ethnografie (*blended netnography*) vornimmt und seine Auswahl relevanter Austragungsorte und Medien nach Aspekten der Relevanz, Aktivität, Interaktivität, Gehalt, Heterogenität und Daten-Fülle vornimmt (vgl. S.89).

Die auf Medien fokussierende Frage wird mit den Mitteln einer Medienanalyse, die auf elektronische Medien abgestimmt ist (vgl. Altheide/Schneider 2013), untersucht, welche eine qualitative Inhaltsanalyse von Medien um semiotische Aspekte sowie um den über sie geführten Diskurs erweitert: „it [...] [is] also important to be aware of the process, meanings, and emphases reflected in the content, including discursive practices“ (S.2). Ziel dieses Vorgehens ist es, einer zugrundeliegenden Logik dieser Medien nachzuspüren, die bestimmt, wie „information technology, communication formats, and media content“ von ihren Nutzer_innen – die zugleich eine Interpretationsgemeinschaft sind – verwendet werden, genauer: „defined, selected, organized, and perceived and interpreted“ (ebd.). Als Leitfaden für die Beschreibung der untersuchten Medien dienen zudem Nancy Bayms (2010) *seven key concepts*: Reichweite, Aspekte ihrer Mobilität und Interaktivität, Fragen der Zeitlichkeit (synchrone oder asynchrone Kommunikationsbedingungen), Reproduzierbarkeit, Archivierung und Hinweise auf situative Bedingungen der Teilnehmenden („social cues“ [S.9]) (vgl. S.7-12).

Dieses medienanalytische Vorgehen ist mit dem ethnografischen, welches die zweite Frage beantwortet, teils verschränkt: Insbesondere bei der Analyse des medienwissenschaftlichen Repositoriums *media/rep/* orientiert sich das Projekt an Leigh Stars Ansatz der „Ethnography of Infrastructure“ (1999). Hier werden die von Tools und Interfaces nahegelegten sowie die tatsächlichen Praktiken der Nutzung, aber auch der Organisation und Bereitstellung von Medien untersucht.

Die Frage, wie sich das relevante Feld kartieren lässt, war von großer Bedeutung für das Vorhaben, nicht zuletzt zur Fokussierung der Untersuchung und um ein Ordnungsprinzip für die spätere Verschriftlichung zu finden. Um eine Einteilung der Einsatzorte beziehungsweise -zusammenhänge von Medien und medialen Praktiken vornehmen zu können, notierte ich mir bei jeder Beobachtung der eigenen sowie der in den Interviews erwähnten Medienpraktiken, welchem Praxisfeld diese zugeordnet werden könnten und fragte in Zweifelsfällen bei den Interviewten nach, wie sie ihre jeweilige Tätigkeit selbst verorten würden. Die Kartierung erfolgte nach Sättigungsprinzip: Jedem Beitrag wurde eine Kategorie (z.B. ‚Lehre‘ oder ‚Forschung‘) zugewiesen, die entweder neu für diesen Beitrag festgehalten wurde oder bereits aufgrund vorheriger Einträge bestand. Nach einer gewissen Zeit stellte sich eine wiederkehrende Relevanz der folgenden fünf Praxisfelder für Medienwis-

senschaftler_innen heraus: Forschung, Lehre, Publikation, Vernetzung und Administration. Hierbei gibt es auch Doppelzuweisungen: Der Handlungsbereich der Wissenschaftskommunikation findet sich innerhalb dieser Kartierung sowohl unter ‚Publikation‘ – als Kommunikation der eigenen Forschungsergebnisse an ein vorwiegend außerwissenschaftliches Publikum – als auch unter ‚Vernetzung‘, wenn es sich etwa um an die wissenschaftliche Gemeinschaft gerichtete Wissenschaftskommunikation handelt.

Für die Analyse des Feldes und der hier stattfindenden Interaktionen hilft eine solche Sondierung im Sinne einer Heuristik, weil sie immer wieder für einen Überblick über das Feld genutzt werden kann – etwa wenn nach Auswertung der Interviews eingeschätzt wird, welchen Stellenwert die jeweiligen Praxisfelder in bestimmten Arbeitsplatzprofilen haben, ob und inwiefern diese Anerkennung erhalten und wie die Akteur_innen ihre Tätigkeiten in diesen Bereichen selbst beschreiben und bewerten. Die Untersuchung von medialen Praktiken innerhalb eines Praxisfeldes erlaubt zudem eine gebündelte Untersuchung zugrundeliegender Zielsetzungen und Werte sowie der Einstufungen nach Priorität, Förderung oder Präferenz der Akteur_innen.

Obwohl diese nicht als zentrale Akteur_innen gelten können, ist für das Projekt auch die Berücksichtigung der Studierenden wichtig, denn sie sind die Gegenfolie, das Korrektiv,

oftmals Reflexionsinstanz eines Apparats, den sie zwar nur in Ausschnitten wahrnehmen, von dem sie aber doch zentral adressiert werden. Zudem ist das studentische mediale Wissen von großem Wert, insbesondere im Hinblick auf die genannten Generationeneffekte beim Umgang mit neueren Technologien. Eine Befragung von Studierenden und Lehrenden, wie sie die Streaming-basierte Lehre zu Pandemiezeiten empfunden und aktiv navigiert haben, war eines der Zwischenresultate des Projekts, welches in Kooperation mit dem Arbeitskreis Gewaltprävention Online des Forum Antirassismus in der Medienwissenschaft stattfand (vgl. Eickelmann/Einwächter/Gregor/Hanstein/Kero 2022).

Unter Berücksichtigung von Leigh Star (1999) gilt es zudem, marginale Akteur_innen im Blick zu behalten, denn das Funktionieren der wissenschaftlichen Arbeitswelt wird auch von Akteur_innen gewährleistet, die weniger im Rampenlicht stehen als Institutsleitungen oder Professor_innen und die entweder stark infrastruktur-basierten, verwaltenden Aufgaben nachgehen oder beispielsweise eine große Menge an Lehre absolvieren. Diesen Akteur_innen fehlt oftmals die Zeit, sich über neuartige mediale Formate zu profilieren oder im Forschungsdiskurs eine zentrale Rolle einzunehmen (hier überwiegen etwa die Praxisfelder ‚Lehre‘ und ‚Administration‘). Meist lässt sich anhand der geführten Gespräche festhalten, dass sie weniger Sichtbarkeit erhalten, aber

eine orts- oder infrastrukturgebundene große Wichtigkeit und so durchaus auch Formen der Macht besitzen.

Erste ethnografische Einblicke

Aus der explorativen Phase des Projekts gibt es eine Reihe von Zwischenerkenntnissen, in die im Folgenden kleine Einblicke vermittelt werden sollen.

Im Praxisfeld ‚Lehre‘ wurden die innerhalb der Pandemie neu erworbenen Softwarekenntnisse und didaktischen Errungenschaften reflektiert sowie die Frage danach, was davon bleiben wird oder bleiben sollte (vgl. auch Eickelmann/Einwächter/Gregor/Hanstein/Kero 2023). Die Themen ‚Eigeninitiative‘ und ‚Investition von Zeit/zusätzlichem Aufwand‘ kamen hier zum Ausdruck – beispielsweise wenn es darum ging, Studierenden inklusivere Teilnahmeangebote zu machen. Es lässt sich festhalten, dass das hybride Lehrsetting meist an einer Knappheit von Zeit und gutem Equipment scheitert – die Lehrkraft selbst ist alleine überfordert: Hier bieten sich Team-Teachings an. Auch aus Sicherheitsgründen wurde festgehalten, dass wichtige digitale Veranstaltungen nicht von einer Person allein betreut werden sollten, weil es eigentlich immer eine moderierende und eine administrative Instanz braucht oder schlicht: zwei Paar Augen. Vielfach wurde bedauert, dass mediale Errungenschaften aus der Pandemiezeit bereits wieder ‚abgebaut würden‘. Versäumnisse bei der Quali-

tät von Lehre wurden generell auch als Konsequenz von Prekarität reflektiert, welche den Befragten eine Priorisierung anderer Aufgaben nahelegte, sowie als Resultat einer mangelnden Wertschätzung dieser Tätigkeiten durch Vorgesetzte oder Betreuer_innen.

Im Praxisfeld ‚Publikation‘ gab es die erwartbaren kritischen Positionen zum Publikationsdruck sowie kritische Einschätzungen zum Verlagswesen und zu den politischen Implikationen, welche einer Entscheidung für ein bestimmtes Publikationsmodell oder für einen bestimmten Publisher innewohnen. Diverse Erfahrungen mit Open Access (von skeptisch-zögerlich bis emphatisch befürwortend) wurden ebenso mitgeteilt wie (oft schlechte) Erlebnisse mit bestimmten Verlagen: Fehlendes oder schlechtes Lektorat, hohe Kosten und Intransparenz wurden hier bemängelt und mehrfach der Wunsch geäußert, im Fach endlich einen Austausch zum Umgang mit der VG Wort anzubieten.

Zum Thema ‚Wissenschaftskommunikation‘ gab es im bisherigen Sample vor allem zwei Positionen: die derer, die sie selbst sehr zielgerichtet und betont sachlich betreiben, und die derjenigen, die kritisch das Wirken anderer, stärker an Unterhaltung und an Rankings orientierter Akteur_innen beobachteten und manches davon als unehrliche Formen der Selbstdarstellung und Performance verstanden, von denen sie sich distanzieren wollten. Es gab zahlreiche kritische Haltungen oder Verweigerungen gegenüber

den Diensten der *Big-Five*-Plattformbietenden (insbesondere meta und Twitter); die Übernahme Twitters (aktuell X) durch Elon Musk wurde von vielen Akteur_innen mit einem neuen Account bei Mastodon quittiert, allerdings in den seltensten Fällen auch begleitet von der Löschung des Twitterprofils, schließlich stehen auch Verbindungen zur Community und wichtigen Informationsressourcen auf dem Spiel. Die Menge an zu verwaltenden Social-Media-Accounts wurde in diesem Kontext genauso problematisiert wie die Problematik, einen Fokus auf die jeweilige Arbeitstätigkeit herzustellen beziehungsweise oftmals mediales Multitasking zu betreiben.

Für den Bereich ‚Vernetzung‘ wurden vor allem die Streamingdienste aus dem pandemischen Lehralltag (BBB, WebEx, Zoom) positiv erwähnt, die das Zusammenarbeiten über größere geografische Distanzen hinweg ebenso wie den kollegialen Kontakt-erhalt in privaterer Hinsicht erleichterten. Allerdings gab es an dieser Stelle viele kritische Bemerkungen und Sorgen bezüglich der mangelhaften Datenschutzvorgaben der Anbietenden, aber auch den teils impliziten Überwachungslogiken von beispielsweise Chat-Software, die in manchen Fällen die Funktion einer Arbeitszeiterfassung (über Sichtbarkeit online) quasi implizierte.

In der bisherigen Auswertung zeigten sich eine Reihe von übergeordneten Themen, die in allen Feldern eine hohe Relevanz besitzen,

von diesen seien hier nur exemplarisch das der Eigeninvestition und fehlenden Grundausstattung genannt sowie der Faktor ‚Zeit‘. Beides (Ausstattung und Zeit) sind knappe Ressourcen, die mediale Praktiken in der Medienwissenschaft prägen: Zahlreiche Informant_innen berichteten – und ich kann dies autoethnografisch bestätigen –, dass sie meist mit dem eigenen Laptop arbeiteten, weil dieser entweder über eine bessere Ausstattung verfügte als das institutionell zur Verfügung gestellte Gerät oder es am Arbeitsplatz überhaupt kein mobiles Arbeitsgerät gibt oder dieses erst längere Zeit nach Stellenantritt bereitgestellt wurde. Reflektiert wurde dies eindeutig als ein Fehlen von Fürsorge von Arbeitgeber_innen-seite. Ein rein auf den Büroplatz festgeschriebenes Arbeitsgerät mag einer angestrebten besseren Work/Life-Balance zuarbeiten, entspricht jedoch nicht der Lebens- und Arbeitswelt der Akteur_innen, die (insb. wenn Betreuungsaufgaben in Pflege oder Kinderfürsorge vorhanden sind) oft in den Abendstunden noch Schreibphasen kennt.

Neue Technologien (etwa ChatGPT) wurden von den Befragten dort als verheißungsvoll eingeordnet, wo sie eventuell imstande sein könnten, Zeit einzusparen (etwa bei redundanter E-Mail-Kommunikation). Der nötige (oft selbst organisierte) auf neue Medien und Anwendungen ausgerichtete Kompetenzerwerb wurde jedoch generell als in zeitlicher Hinsicht problematisch

aufgefasst. Viele Medienwissenschaftler_innen arbeiten so scheinbar auch deshalb primär mit den altbekannten Werkzeugen, da Neues bei Inbetriebnahme unabsehbare Konsequenzen haben könnte, für deren Bearbeitung schlicht die Zeit fehlt.

Herausforderungen und weiterführende Fragen

Zu den Risiken der Ethnografie – und ihren spannenden Voraussetzungen – gehört, dass sich das Feld und die relevanten Akteur_innen und Gegenstände nicht notwendigerweise von Beginn an überblicken lassen beziehungsweise sich ihr Kreis im Laufe der Forschung erweitert, verengt oder verschiebt. Ethnografische Forschung muss bereit sein, auf Veränderungen zu reagieren, das eigene Vorgehen immer wieder zu überprüfen und anzupassen – hierfür erhält sie jedoch meist in überaus hilfreicher Form Impulse von den Informant_innen selbst.

Es gibt jedoch Bedingungen, die größere Herausforderungen mit sich bringen, als andere: Als ich meinen Antrag für das Forschungsprojekt bei der DFG einreichte, war Covid-19 noch nicht in den Nachrichten aufgetaucht. Aus der Veränderung dieser Ausgangslage ergaben sich zwei Schwierigkeiten: Einerseits bedeuteten die pandemiebedingten Anpassungen, dass mein ethnografisches Vorgehen für lange Zeit vor allem mediale Praktiken dokumentierte, die von dieser spezifischen Krise geprägt waren. Ob und

inwiefern die gewonnenen Erkenntnisse nun tatsächlich Einblick in medienwissenschaftliche ‚Alltagskultur‘ ermöglichen, muss deshalb in Abgleich mit der post-pandemischen Phase geklärt werden. Andererseits stieß auch die konkrete Umsetzung der Beobachtungsphase, welche eine andert-halb Jahre dauernde teilnehmende Beobachtung ausgesuchter medienwissenschaftlicher Orte (*face-to-face*: Konferenzen, Workshops, Lehrveranstaltungen; virtuell: Plattformen, Infrastrukturen, soziale Medien) und ihrer Akteur_innen vorgesehen hatte, an Grenzen. Austragungsorte und Beobachtungsmöglichkeiten änderten sich stark, aber auch die angenommene Verletzlichkeit der Akteur_innen nahm massiv zu: Die Implikation, im ohnehin als unbehaglich empfundenen Zoom-Setting mit Bild und Ton aufgenommen oder protokolliert zu werden, ließ den *consent* der vielfach erschöpften und überarbeiteten Wissenschaftler_innen unwahrscheinlicher werden, ebenso wie auch ihre Zeit für eine weitere Online-sitzung knapper wurde.

Zu den Herausforderungen, die Bedingungen im Fach direkt oder indirekt mitprägen, gehören auch der russische Angriffskrieg auf die Ukraine, die Energiekrise sowie die innerhalb der Pandemie gestiegenen gesellschaftlichen Spannungen, die sehr konkrete negative Konsequenzen für Wissenschaftler_innen haben, welche mit neuen Formen der Anfeindung und Infragestellung konfrontiert werden (vgl. Einwächter 2022). Auch

hier kann der Eindruck entstehen, dass die ursprünglich geplante Forschungsfrage eine Anpassung erfahren müsste, weil in vielen Praxisfeldern und bei der Einschätzung der beforschten Individuen der Aspekt der Krise mitgedacht werden muss. Anders als bei Bourdieus *Homo Academicus* (1984), das die Studentenrevolution um 1968 als spannenden Moment der Krise einordnet (als ein Enthüllungsmoment, in dem sich Machtgefüge im Moment ihrer Erschütterung besonders zeigen), sind im gegenwärtigen Geschehen die sich anschließenden Entwicklungen keinesfalls absehbar. Es wäre allerdings möglich, zumindest die Pandemie als einen solchen Enthüllungsmoment zu begreifen, in dem die Medienkompetenzen der Medienwissenschaft besonders auf den Prüfstand gestellt wurden.

Auch die schlagartige nutzer_innenfreundliche Verfügbarkeit von Anwendungen, die auf künstlicher Intelligenz fußen (ChatGPT), stellt eine Unvorhersehbarkeit des Feldes dar. Hilfreich ist bei solchen Ereignissen, dass das Feld selbst diese thematisiert und in unterschiedlichsten Zeugnissen abseits der direkten Befragung Stellung nimmt. So sind insbesondere die einschlägigen Publikationen des Fachs, *ZfM* und *montage a/v*, natürlich die *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews* sowie im Blogformat erscheinende Beiträge (zuletzt etwa die Kettenbrief-Auseinandersetzung zu Erfahrungen mit KI von Axel Volmar oder der Diskurs zu Forschungsdatenpraktiken innerhalb des Open Media

Studies Blogs) hilfreiche Quellen, aus denen quasi-ethnografisches Material gewonnen werden kann. Man denke etwa an Thomas Waitz' nachvollziehbare Verärgerung über misslungene Wissenschaftskommunikation und diesbezügliche Weiterbildungsformate (2023) sowie das gesamte Heft 26 der *ZfM*, welches sich mit dem Fach, seinen Inhalten und Formaten aus antirassistischer Perspektive auseinandersetzt und unter anderem fragt: „Dear white professors, warum sind alle ‚Klassiker‘ ‚weiß‘?“ (Shirchinbal/Eloundou/Karst 2022).

Zu den Chancen von Ethnografie im Fach gehört das, was diese Beiträge – im Kleinen und auf bestimmte Themen fokussiert – leisten: Es findet eine Reflexion statt, die das eigene Fach auf den Prüfstand stellt, Zeitgeschichte festhält und Missstände aufzuzeigen vermag sowie aus der Sicht der Akteur_innen Anstöße zur Verbesserung entwickeln kann. Eine Sensibilität für die Verletzlichkeit von

Akteur_innen setzt dabei voraus, dass hier keinesfalls Denunziation betrieben werden soll, wie Bourdieu als beliebten Vorwurf gegenüber jenen, die das eigene Feld einer Untersuchung unterziehen, festhielt (vgl. 1984, S.32). Es geht auch nicht darum, das Feld zu verunreinigen und mit den eigenen Anstößen Verhältnisse zu schaffen, die sonst nie eingetreten wären (auch wenn dies in manchen Zusammenhängen wünschenswert sein mag – so viel Macht haben individuelle Gespräche dann auch wieder nicht). Wieviel stärker noch wären diese vielen kleinen Ansätze, wenn sie miteinander ins Gespräch kämen? In meinen oft erstaunlich langen, meist eineinhalbstündigen, Interviews wurde deutlich, dass wir im Fach immer noch viel zu selten darüber sprechen, wie wir eigentlich vorgehen, wenn wir arbeiten: was uns hilft, was uns hindert und wie uns Medien dabei herausfordern und bisweilen verzweifeln lassen – und wieviel wir uns dazu eigentlich zu sagen haben.

Literatur

Alexander von Humboldt-Stiftung: „Studie: Deutschland von außen 2023“ (2023). <https://www.humboldt-foundation.de/entdecken/deutschland-von-aussen/2023> (08.06.2023).

Altheide, David L./Schneider, Christopher J.: *Qualitative Media Analysis*. Thousand Oaks: Sage, 2013.

Baym, Nancy K.: *Personal Connections in the Digital Age*. Hoboken: John Wiley & Sons, 2015.

Bergermann, Ulrike: *Leere Fächer: Gründungsdiskurse in Kybernetik und Medienwissenschaft*. Münster: LIT, 2015.

- Boylorn, Robin M.: „As Seen On TV: An Autoethnographic Reflection on Race and Reality Television.“ In: *Critical Studies in Media Communication* 25 (4), 2008, S.413-433.
- Burdell, Patricia/Swadener, Beth Blue: „Critical Personal Narrative and Autoethnography in Education: Reflections on a Genre.“ In: *Educational Researcher* 28, 1999, S.21-26.
- Eickelmann, Jennifer/Einwächter, Sophie G./Gregor, Felix T./Hanstein, Ulrike/Kero, Sandra: „The new normal? Wie das Zurück zur ‚Präsenz‘ als Schließungsmechanismus diskutiert werden muss“ (2023). <https://zfmedienwissenschaft.de/online/debattenbeitrag/new-normal> (08.06.2023).
- Eickelmann, Jennifer/Einwächter, Sophie G./Gregor, Felix T./Hanstein, Ulrike/Kero, Sandra: „Kamera an, Kamera aus? Ein Gespräch über Sichtbarkeiten in der Videostream-basierten Lehre im Herbst 2021“. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 14 (1), 2022, S.181-191.
- Einwächter, Sophie G.: „Feindlichkeit gegenüber Wissenschaftler*innen – Kartierung eines Phänomens.“ In: *Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit* 2, 2022, S.10-28.
- Ellis, Carolyn/Adams, Tony E./Bochner, Arthur P.: „Autoethnography: An Overview.“ In: *Historical Social Research/Historische Sozialforschung* 36 (4), 2011, S.273-290.
- Geier, Andrea/Gottschling, Markus: „Wissenschaftskommunikation auf Twitter? Eine Chance für die Geisteswissenschaften!“ In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 66 (3), 2019, S.282-291.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L.: *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. Berlin/New York: Aldine de Gruyter: 2010 [1967].
- Heise, Nele/Schmidt, Jan-Hinrik: „Ethik der Online-Forschung.“ In: Schmidt, Jan-Hinrik/Welker, Martin/Taddicken, Monika/Jackob, Nikolaus (Hg.): *Handbuch Online-Forschung: Sozialwissenschaftliche Datengewinnung und-auswertung in digitalen Netzen*. Köln: Herbert von Halem, 2014, S.519-539.
- Hepp, Andreas/Hjarvard, Stig/Lundby, Knut: „Mediatization: Theorizing the Interplay between Media, Culture and Society.“ In: *Media, Culture & Society* 37 (2), 2015, S.314-324.
- Hjarvard, Stig: *The Mediatization of Culture and Society*. New York: Routledge, 2013.
- Hughes, Sherick/Pennington, Julie L./Makris, Sara: „Translating Autoethnography Across the AERA Standards: Toward Understanding Autoethnographic Scholarship as Empirical Research.“ In: *Educational Researcher* 41 (6), 2012, S.209-219.

Kauffeld, Simone/Othmer, Julius (Hg.): *Handbuch Innovative Lehre*. Wiesbaden: Springer, 2019.

Kirchner, Andreas: „Publizieren in der Medienwissenschaft: Andreas Kirchner über Open Access als Standard“ (2022). <https://zfmedienwissenschaft.de/online/open-media-studies-blog/publizieren-der-medienwissenschaft> (08.08.2023).

Knorr-Cetina, Karin D.: „Das naturwissenschaftliche Labor als Ort der ‚Verdichtung‘ von Gesellschaft.“ In: *Zeitschrift für Soziologie* 17 (2), 1988, S.85-101.

Knorr-Cetina, Karin D./Kulkay, Michael (Hg.): *Science Observed: Perspectives on the Social Study of Science*. Thousand Oaks: Sage, 1983.

Kozinets, Robert: *Netnography: Redefined*. Thousand Oaks: Sage, 2015.

Latour, Bruno/Woolgar, Steve: *Laboratory Life: The Construction of Scientific Facts*. Princeton: Princeton UP, 1986.

Leigh Star, Susan: „The Ethnography of Infrastructure.“ In: *American Behavioral Scientist* 43 (3), 1999, S.377-391.

Martus, Steffen/Spoerhase, Carlos: *Geistesarbeit: Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften*. Frankfurt: Suhrkamp, 2022.

Matuszkiewicz, Kai: „Forschungsdatenmanagement in der Medienwissenschaft: Eine Auswertung von qualitativen Interviews zur Bedarfsermittlung für die Gestaltung eines medienwissenschaftlichen Forschungsdatenrepositoriums.“ In: *Bausteine Forschungsdatenmanagement* 2, 2022.

Riplinger, Tim/Schiefner-Rohs, Mandy: *Medieneinsatz in der Hochschullehre: Akademische Lehr-Lernkonzepte zwischen Zumutung und Zu-Mutung*. Köln: Universität zu Köln, 2017.

Shirchinbal, Dulguun/Eloundou, Marie/Karst, Lisa: „Dear White Professors, warum sind alle „Klassiker“ ‚weiß‘.“ In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 14 (1), 2022, S.172-179.

Volmar, Axel: „Gefährliches Halbwissen? Über die Automatisierung postfaktischer Epistemologien“ (2023). <https://axelvolmar.wordpress.com> (16.08.2023).

Waitz, Thomas. „PERFORMANZ/FAME: Über Wissenschaftskommunikation.“ In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 15 (1), 2023, S.149-153.

Wilson, Samuel/Tan, Shannon/Knox, Matthew/Ong, Angelia/Crawford, Joseph/Rudolph, Jürgen: „Enabling Cross-Cultural Student Voice During COVID-19: A Collective Autoethnography.“ In: *Journal of University Teaching & Learning Practice* 17 (5), 2020.

Winograd, Ken: „The Negotiative Dimension of Teaching: Teachers Sharing Power with the Less Powerful.“ In: *Teaching and Teacher Education* 18 (3), 2002, S.343-362.